

Hans Dieter Erlinger

Wie Kinder auf den Geschmack kommen

Zur Fernsehästhetik im Kinderprogramm

Erstens läßt sich über Geschmack streiten, ganz bestimmt über den von Kindern. Und zweitens sind die Geschmäcker ohnehin so verschieden, wie es unterschiedliche Kinder zu unterschiedlichen Zeiten und verschiedenen Situationen gibt. Zwischen all diesen Unübersichtlichkeiten, Subjektivitäten und Bedingtheiten müssen sich die Kinderfernsehproduzenten tagtäglich hindurchschlängeln, um ihr Publikum auf den Fernsehgeschmack zu bringen. Was ihnen, drittens, überraschend regelmäßig gelingt.

Die Redaktion Kinder und Jugend des ZDF verantwortet ca. 20000 Minuten Programm pro Jahr. Welche Programme verbergen sich darin? Es sind Filme von Astrid Lindgren, der *Räuber Hotzenplotz*, *Nonni und Manni*, die *Kinder dieser Welt*, *Logo*, *Pfiff*, *Technik 2000*, *Schenk mir ein Buch*, *Preis der Leseratten*, *Siebenstein*, *Mittendrin* mit Peter Lustig und viele andere. Nimmt man Klassiker des Kinderfernsehens aus der Fernsehgeschichte anderer Anstalten und des ZDF hinzu, fallen einem sofort die *Sendung mit der Maus* und der *Pumuckl*, die *Augsburger Puppenkiste* und die *Rappelkiste*, *Janoschs Traumstunde* und Onkel Heinis *Neues aus Uhlenbusch* und natürlich die *Sesamstraße* ein.

Sendungen, die Kinder sehen, zum Beispiel die Weihnachtsserie *Nonni und Manni* (seit 10 Jahren im ZDF), *Neues aus Uhlenbusch* oder die *Bettkantengeschichten* (am frühen Sonntagnachmittag), die *Sendung mit der Maus* (am Sonntagvormittag), die *Sesamstraße* (am frühen Abend, der

Feierabendzeit) oder *Mittendrin* mit Peter Lustig (am Samstagnachmittag) gehören für sie zum Tages- oder Wochenablauf. Von daher ist „fernsehen“ fest mit Situationen verknüpft. Fernsehen ist gerade für kleine Kinder stark emotional besetzt. Sie sind mit ihren Gefühlen viel intensiver als die Erwachsenen in das, was sie sehen und hören einbezogen. Kinder haben ja noch keine abstrakten Begriffe gebildet wie wir Erwachsenen. Wörter sind für sie sehr eng mit Handlungen verbunden. Und »fernsehen« führt mitten hinein in eine Welt aus Dürfen und Nicht-Dürfen, Genießen und Enttäuscht-Sein, Autonomie und Abhängigkeit. (Lesen Sie dazu »Die Botschaft Piagets«, S. 26.)

Kinder leben in ihrer Nahwelt. Ihre Wahrnehmung ist leibgebunden und ganzheitlich. Bilder, Bewegungen und eigene Handlungen sind noch nicht prinzipiell voneinander getrennt. Kinder haben Phantasie und brauchen Kreativität: »Kinder haben

Phantasie, denn die alten Mythen und Märchen, die alten und neuen Lieder und die neuen Filmabenteuer (beispielsweise) sind hier noch nicht abtrennbar in einen Bereich der »Entspannung«, der zur Arbeit komplementären »Freizeit«, sondern sie durchdringen das wachsende Ich und schaffen in ihm Figurationen, die dann im kreativen Spiel, im Wortspiel, in der Lust an verdrehten Äußerungen, manchmal auch einfach in körpergebundenem Toben sich ausdrücken. Kinder brauchen Kreativität in besonderem Maße, um ihr Ich zu entfalten, sie ist vielleicht die zentrale Dimension dieses Altersstatus.«¹⁾

Wenn ich in einem Seminar oder in einer Vorlesung Kinderfernsehenssendungen kritisch beurteile, dann kommt zuweilen sehr tief empfundener Widerspruch. Die Studenten erzählen mir, daß sie »damals, als Kind«, bestimmte Sendungen sehen »durften«. Sie haben sich darauf gefreut, sich schon vorher den Sessel zurechtgerückt und die Kissen zurechtgelegt, vielleicht waren sogar die Mutter, Geschwister oder Spielgefährten dabei, wenn ferngesehen wurde. Für sie ist »fernsehen« zu einem Stück Biographie geworden, an das man sich gern erinnert.

Das Fernsehen, so viel haben wir in den letzten Jahren gelernt, geht auf sehr menschliche Bedürfnisse ein. Jeder möchte – und muß – lachen, träumen, abschalten und ausspannen, und das Fernsehen verschafft uns Möglichkeiten dazu. Für Kinder ist das Eintauchen in die Welt der Vorstellungen eine Arbeit an der Realität, vermittelt über die Phantasie. Anregungen dazu holen Kinder

sich auch aus dem Fernsehen, das sie ihnen (über-)reichlich bietet.

Wenn man sich mit Äußerungen von Redakteuren des Kinderprogramms zu ihren eigenen Sendungen beschäftigt, stößt man bei fast allen auf eine Gemeinsamkeit: auf die Einschätzung des Fernsehens als Geschichten-erzähler. Ich halte dies für einen ganz bemerkenswerten Grundzug des Kinderfernsehens seit gut 10 bis 12 Jahren, daß es »erzählt«.

Das war nicht immer so. Das Kinderfernsehen der »Frühzeit« zwischen 1953 (Beginn der Sendungen der ARD) oder 1963 (Sendebeginn des ZDF) bis zirka 1970 war eher bewahrpädagogisch. Zwischen 1958 und 1969 durften Sendungen für Kinder unter 6 Jahren gar nicht ausgestrahlt werden, weil das Kinder-Kino-Verbot für diese Altersgruppe auch auf das Fernsehen übertragen wurde. Die Sendungen für ältere Kinder wurden oft als penetrant lehrhaft empfunden.²⁾

Seit den späten 60er Jahren wurden vielfach Sendungen konzipiert, die kognitives Wissen und emanzipatorische Impulse über den Bildschirm bringen sollten. Möglicherweise haben diejenigen, die Fernsehen für Kinder machen, früher gespürt, was heute allgemeine Meinung zum Fernsehen ist, daß es eher ein unterhaltendes als ein belehrendes oder aufklärendes Medium ist. Die Folge, nach der bewahrpädagogischen und der intentionalen Phase: »Geschichten« im Kinderprogramm. Nicht, daß darin keine »Botschaften« enthalten sein könnten. Aber sie sind verschlüsselt, entzifferbar und deutbar für die Phantasie – oder sie machen einfach Spaß.

Seit den Tagen von *Schweinchen Dick*, des *Rosaroten Panthers*, *Lassies* und *Flippers* (die jetzt bei den Privaten laufen) hat sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen viel geän-

Die Botschaft Piagets

Der Schweizer Entwicklungspsychologe Jean Piaget nennt intelligentes Verhalten eine Auspiegelung von Anpassung und Aneignung, wie bei einem Spieler. Der muß sich anpassen, die Regeln beachten und die Eigenarten seiner Mitspieler kennen. Aber das macht noch keinen guten Spieler. Er muß Spielzüge einleiten, die die vorgegebenen Bedingungen schöpferisch und erfolgreich abändern.

Das Kind muß beides erst lernen: Anpassung und Aneignung. Das Vorschulalter ist eine Altersstufe, in der Aneignung (Assimilation) überwiegt. Davor liegt eine Zeit, die mehr von der Anpassung (Akkommodation) geprägt ist. Im Spiel assimiliert das Kind die Welt für sich. Für das Kind im Vorschulalter ist das zuerst eine Symbolik, in der es »seine« Welt durchspielt. Alles kann zu allem werden: Ein Schneckenhaus symbolisiert eine Katze und eine Streichholzschachtel eine Mauer. Kleine Kieselsteine sind Kühe, Klötze ein Haus und Stäbe Bäume.

In der Phase der Akkommodation hat das Kind sensomotorische Schemata erworben. Nun entwickeln sich in der Phase, in der Assimilation die dominante psychische Tätigkeit ist, »das symbolische Spiel und die bildhafte oder vorbegriffliche Repräsentation«.⁴⁾ Im symbolischen Spiel wird die Welt zur Ich-Welt.

In dieses Alter gehören Märchen und Geschichten, in denen das Wissen einer Gesellschaft auf besondere Weise ausgedrückt ist. Warum das tapfere Schneiderlein Erfolg und die Pechmarie eben Pech hat, »weiß« die Gesellschaft in Geschichten, die sie der Phantasie zur Orientierung anbietet. Die Märchen, das wußte schon Herder, geben ja nur einen Rahmen zum Zurechtfinden. Die Phantasie füllt die Zwischenräume kreativ, deutet aus und um, schafft Identifikation und Auseinandersetzung mit einfachen Handlungsschemata. Das einfache Symbolsystem dieser Geschichten von Gut und Böse, Alt und Jung, Reich und Arm, Belohnung und Strafe mit realistischer Utopie und utopischem Realismus bildet notwendige Identifikationsmuster und notwendige Orientierungspunkte für den kindlichen Symbolhaushalt. Dies ist die psychische Lage von Kindern etwa zwischen 4 und 7 Jahren. Phantasietätigkeit und Spiele, die die Kinder spielen, verändern sich. Es werden soziale Spiele, Rollenspiele daraus. Dabei werden »soziale Verpflichtungen, Wechselseitigkeit und Gruppenregeln zu veränderlichen Größen«.⁵⁾ Aber die Freude an (und der psychische Bedarf für) Geschichten nimmt auch in dieser Phase, etwa bis zum 11., 12. Lebensjahr, nicht ab.

dert. Vielleicht wird sich der erreichte Standard angesichts der privaten Anbieter und des Kampfes um Einschaltquoten bei ARD und ZDF nicht halten lassen, aber die 70er und 80er Jahre haben »großes« Fernsehen für Kinder gebracht. Dabei haben viele Anstalten versucht, »Erzählen« (auch in Konkurrenz zueinander)

durch eine eigene »Farbe« zu besetzen: der Westdeutsche Rundfunk durch die *Lach- und Sachgeschichten mit der Maus*, durch *Pan Tau* oder *Janoschs Traumstunde*, der Hessische Rundfunk durch die *Augsburger Puppenkiste*, der Norddeutsche Rundfunk durch *Maxi und Mini* (ab 1975), der Bayerische Rundfunk

Wie Kinder auf den Geschmack kommen

durch das *Feuerrote Spielmobil* (zusammen mit dem Sender Freies Berlin) und den *Pumuckl*, das ZDF durch *Neues aus Uhlenbusch*, die *Bettkantengeschichten*, *Hals über Kopf*, *Siebenstein*, *Pustebume*, *Löwenzahn* und *Mittendrin*.

Wer je amerikanisches Fernsehen über eine längere Zeit beobachtet hat, wird dankbar für das deutsche öffentlich-rechtliche System sein. Nichts gegen *Fred Feuerstein* oder *Tom und Jerry*, aber Action-Sendungen wie *PeWe's Playhouse* oder *The Transformers* bringen ununterbrochene Bewegung der Kamera, schnellste Schnitte, Vermischung von Handlungsebenen, Konstruktion und Destruktion am laufenden Band. Demgegenüber sind deutsche Produktionen ruhiger, fairer und, nach allem, was wir über Kinder wissen, kindgemäßer.

Fernsehästhetik in Programmen für Kinder konkretisiert sich in bestimmten Dramaturgien. Die Anstalten – Beispiel ZDF – wollen attraktives und verantwortetes Programm für Kinder, »in Kenntnis der und in Rücksicht auf die Entwicklungsschritte des Kindes mit möglichst sinnlichen und spaßigen, spannenden und bewegenden, immer aber professionellen Mitteln den Bedürfnissen eines Kindes nach kindgemäßer Unterhaltung, nach Phantasieentfaltung, Identitätsfindung und Realitätsaneignung gerecht ... werden. Eine klare Erfahrung der Kinderprogrammgeschichte gibt uns die sichere Grundlage für eine solche Programmkonzeption: Kindernahe Qualität hat Erfolg und findet auch die große Zahl der Zuschauer.«³⁾

Wenn wir „Filmästhetik im Kinderprogramm“ übersetzen in »Dramaturgien in Sendungen für Kinder«, können wir die Themafrage mit Blick auf die Darbietungsform einzelner Sendungen konkreter beantworten.

Beispiele eines Sonntages, 12. März 1989: Damals waren folgende prominente deutsche Produktionen zu sehen: 11.30 bis 12 Uhr die *Sendung mit der Maus* (die Maus wurde volljährig), 13.50 bis 14.15 Uhr *Siebenstein (Der Dummling)* und 14.15 bis 14.45 Uhr *Hals über Kopf (Cacaracca)*. Die Dramaturgie des Erzählens ist für die drei Produktionen – und für die drei Redaktionen – sehr verschieden: Die Themengeschichte der *Sendung mit der Maus* »erzählt«, wie zum Jubiläum eine Bronzeplastik, welche Maus, Elefant und Ente zeigt, hergestellt wird. In *Siebenstein* wird das

»Kindlicher Geschmack:
Hunger nach
gutem Stoff
für die Phantasie.«

Märchen von der goldenen Gans erzählt. *Hals über Kopf* erzählt, wie ein Kind bei Abfahrt der Familie in den Urlaub vergessen und wiedergefunden wird. Die Sachgeschichte der *Maus* hat die Dramaturgie des realistischen Dokumentarfilms, *Siebenstein* bringt das Märchen in der Fassung eines kostbaren Scherenschnittfilms von Lotte Reiniger mit einer subtilen vom Schwarzweiß-Kontrast bestimmten Dramaturgie, und *Hals über Kopf* erzählt in der Form der absurden Komödie, angelehnt an Slapstick-Dramaturgien der Chaplin- und Marx-Brothers-Filme. Dies sind Beispiele. Sie repräsentieren nicht das gesamte Kinderprogramm. Aber sie zeigen den Grad dramaturgischer Differenzierung – und produktästhetischer Sensibilität – in Redaktionen, die für Kinder produzieren. Kinder fragen Kindersendungen im Fernsehen nach. Das zeigen die Ein-

schaftquoten. Sie wissen und merken, daß hier etwas für sie veranstaltet wird. Kinderfernsehen ist ja auch, »wenn Kinder fernsehen«. Aber kennzeichnend ist, daß für viele Menschen Fernseherlebnisse aus dem Kinderprogramm einen besonderen Status behalten. Er kann nur in der besonderen Form, d. h. in der Thematik und Dramaturgie, in den Figuren, Symbolen, Stimmen und Farben begründet liegen, die auch später noch zusammen mit den Alltagssituationen »fernsehen« einen Teil erinnerungswerter Kindheit repräsentieren. Kindlicher Geschmack – Hunger nach gutem Stoff für die Phantasie und Kindersendung – das dramaturgisch gestaltete Angebot an die Phantasie – entsprechen sich vielleicht öfter, als kulturkritische Beobachter dies für möglich halten. ■

ANMERKUNGEN

¹⁾ Dieter Baacke: Die 6–12jährigen, Weinheim und Basel 1984, S. 148

²⁾ vgl. Michael Schmidbauer: Die Geschichte des Kinderfernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, München 1987, S. 90–93

³⁾ aus einem ZDF-Kinderprogramm-Papier der Redaktion »Kinder und Jugend« (Markus Schächter) vom 3. 10. 1988

⁴⁾ Jean Piaget: Nachahmung, Spiel, Traum, Stuttgart 1969, S. 210

⁵⁾ Henry W. Maier: Drei Theorien der Kindheitsentwicklung, New York 1983, S. 96

DER AUTOR

Hans Dieter Erlinger ist Professor für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, Schwerpunkt Linguistik, an der Universität Gesamthochschule Siegen und Leiter eines DFG-Projekts zur Geschichte des Kinder- und Jugendfernsehens im Sonderforschungsbereich »Programmgeschichte« an der Universität Siegen.